



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Beleidigung Englands durch Admiral Pierre.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Beleidigung Englands durch Admiral Pierre.



Der Krieg der Franzosen gegen die malagassischen Howas hat zu einem Vorfalle geführt, welcher, wenn sich die erste Nachricht über denselben bestätigt und wenn dann für das betreffende Verfahren von der französischen Regierung keine genügende Satisfaction gewährt werden sollte, verhängnisvolle Folgen haben müßte. Wir erklären aber den Zeitungspolitikern gegenüber, die daraus schon einen Krieg zwischen England und Frankreich entbrennen sehen, daß wir weder die eine noch die andre jener beiden Voraussetzungen für wahrscheinlich halten können. Die Maßregel des französischen Admirals ist so, wie sie berichtet wird, unerhört und unerklärlich, und ist sie dennoch vorgenommen worden, so wird man in Paris gewiß nicht anstehen, Genugthuung dafür zu geben.

Die Thatfachen, wie sie bis jetzt vorliegen, sind folgende. Der offizielle Vertreter Großbritanniens in Tamatave, Konsul Pakenham, erhielt, als der Admiral Pierre dort den Belagerungszustand verkündigte, von jenem den Befehl, die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen, und zu gleicher Zeit wurde vor seinen Augen sein Sekretär, dem Namen nach ein Malagasse, von den Franzosen verhaftet. Der Konsul war schwer krank, und die Aufregung über die doppelte Beleidigung, die ihm angethan worden, bewirkte, daß er wenige Stunden nachher starb. Ferner wurde auf Befehl des Admirals ein englischer Missionär, Mr. Shaw, wie man vermutet, wegen Korrespondenz mit den Howas, ins Gefängnis abgeführt. Endlich untersagte der Oberbefehlshaber der französischen Expedition dem englischen Kriegsschiffe Dryad, das vor Tamatave ankerte, nachdem er dessen Offiziere eingeladen, dem Begräbnisse Pakenhams beizuwohnen, jeden Verkehr mit diesem Teile der Küste von Madagaskar. Der Kapitän des Fahrzeugs durfte dagegen nur mündlich Protest einlegen.

Gladstone nannte diese Nachricht im Unterhause „ernst und peinlich.“ Wäre sie richtig, so hätte der Admiral Pierre sich einer unverzeihlich unüberlegten Handlung, einer flagranten Verletzung des Völkerrechts schuldig gemacht, und England stünde am Vorabend von Verhandlungen mit der Regierung des Präsidenten Grévy, welche, wenn man einen guten Ausgang derselben hoffen können sollte, auf beiden Seiten mehr Veröhnlichkeit und Wohlwollen, mehr Billigkeit und kaltes Blut erfordern würden, als ein großer Teil der Pariser Presse in der letzten Zeit gegen die Nachbarn überm Kanal an den Tag gelegt hat, und als man aus der Äußerung des französischen Ministers des Auswärtigen heraus hören konnte, der vor kurzem von der „Persidie einer gewissen fremden Macht“ sprach, in welcher unschwer Großbritannien zu erkennen war. Hätte der Tele-

graph nicht übertrieben und nichts verschwiegen, so würde der französische Admiral ein starkes Stück von Rücksichtslosigkeit und Verachtung des diplomatischen Brauches geleistet haben. Wir haben dann einen britischen Konsul vor uns, den Vertreter einer großen, mit Frankreich befreundeten Nation, der in einer von den Franzosen besetzten Stadt residirt. Dieser Konsul ist todkrank, was der Admiral der Franzosen wissen muß, und doch erhält jener den Befehl zu sofortiger Abreise. Er, der Repräsentant der Majestät der Königin Viktoria, wird behandelt wie ein gewöhnlicher Mensch, und obendrein setzt man dabei die Gebote der Menschlichkeit außer Augen. Ja man erschreckt ihn überdies auf dem Krankenbette, indem man seinen Sekretär in seiner Gegenwart in Haft nimmt, und verstoßt damit abermals gegen das Recht und Herkommen, nach welchem auch die Beamten der Konsuln als eximirte Personen anzusehen sind, also nicht in Haft genommen werden dürfen. Ein so schreiendes Beispiel von Unmaßung und Unhöflichkeit ist etwas so Ungeheuerliches, daß wir geneigt sind, in der Nachricht des Telegraphen einen Irrtum zu vermuten oder mindestens Erklärung der Thatfachen durch ergänzende Mittheilungen zu erwarten. Dasselbe gilt von dem zweiten Teile des überraschenden Telegramms. Der Konsul stirbt, und sein Leichenbegängnis wird Veranlassung zu einer weitem feindlichen Demonstration gegen England und zu einer schweren Beeinträchtigung des Selbstgefühls der Offiziere eines britischen Kriegsschiffs. Man läßt sie ein, dem Begräbniß beizuwohnen, und verbietet dann den Verkehr ihres Schiffes mit dem Lande. Der Admiral kann doch unmöglich geglaubt haben, die englischen Offiziere würden bei solcher Gelegenheit gegen die Interessen, die er vertritt, konspiriren. Alle diese Maßregeln sind also vorläufig unverständlich, wenn man sie nicht als grobe Reizungen des englischen Stolzes betrachten darf, was wir nicht zu thun vermögen. Weniger räthselhaft ist die Verhaftung Shaws. Derselbe ist, wie wir aus Londoner Blättern entnehmen, ein Schulmeister der britischen Missionsgesellschaft, der zugleich die Dienste eines Geistlichen versteht. Wahrscheinlich, daß er mit den Hovas in geheimem Verkehr gestanden und ihnen aus Tamatave Berichte erstattet hat, und läßt sich das beweisen, so ist es gerechtfertigt, daß man ihn unschädlich gemacht und zur Verantwortung gezogen hat.

Selbstverständlich haben diese Vorfälle in England große Aufregung hervorgerufen. Im Oberhause befragte Lord Salisbury den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ob er bereits Genaueres über das „unselige Ereignis“ wisse, das in Madagaskar vorgekommen sei, und ob sich darüber dem Hause eine Mittheilung machen lasse, und Lord Granville erwiederte, daß Depeschen auf dem Wege seien, die sich aber natürlich noch nicht benutzen ließen. Er habe sofort nach Empfang der ersten Nachricht von dem Vorkommnisse mit dem französischen Geschäftsträger gesprochen und ihn ersucht, die Sache ohne Verzug an seine Regierung zu telegraphiren und zu fragen, was sie davon wisse und

„welche Erklärung sie in Betreff dieses ernstern Vorfalls geben könne.“ Weisungen ähnlicher Art seien an Lord Lyons (den britischen Botschafter in Paris) abgegangen, und er habe geantwortet, daß Challemeil-Lacour (der französische Minister des Auswärtigen) ihm erwiedert habe, er sei ganz ohne Kenntnis von der Angelegenheit, werde aber sogleich nach Zanzibar telegraphiren und jedes in seiner Macht stehende Mittel anwenden, um sich Nachricht darüber zu verschaffen. Der Minister fügte hinzu, er „könne sich keinerlei Umstände denken, die es rechtfertigen würden, daß der Befehl zur Entfernung eines Konsuls in krankem Zustande erteilt worden sei.“ Diese Bemerkung war offenbar veröhnlich gemeint, und insofern von den Engländern willkommen zu heißen, sie besagt aber zu wenig. Die Krankheit des Konsuls Patenham und ihr verhängnisvoller Ausgang sind natürlich Erschwerungen, aber doch nur zufällige Erschwerungen der Rücksichtslosigkeit Pierres gegen den Konsul und die Macht, die er vertrat. Das Verhalten des französischen Admirals würde, falls es genau so war, wie der Telegraph berichtet hat, unter allen Umständen eine schwere Rechtsverletzung und eine grobe Beleidigung Englands sein; auch die Ausweisung eines völlig gesunden Vertreters der Königin Viktoria wäre ein starker Verstoß gegen die Regeln des diplomatischen Verkehrs. Ein solcher Akt ist eine Nichtanerkennung der Unverletzlichkeit der Repräsentanten fremder Staaten und ein Eingriff in die völkerrechtliche Stellung derselben, der sich nur in viel dringlicheren Fällen entschuldigen läßt, als man sie hier annehmen darf. Ob Patenham gesund oder krank gewesen ist, als er von dem Befehlshaber des französischen Geschwaders vor Tamatave zum Verlassen der Stadt aufgefordert wurde, das Verfahren gegen ihn bleibt in beiden Fällen eine Ungebühr, die England nicht dulden kann, und für die es Genugthuung zu beanspruchen hat, wofern der davon Betroffene sich nicht der Konspiration gegen die Franzosen schuldig gemacht hat und dadurch zum Hindernis für den Kriegszweck geworden ist.

Die Haltung der englischen Regierung ist dem gegenüber, wie es scheint, eine feste und entschiedene, gleichzeitig aber beweisen die schließlichen Erklärungen Granvilles im Oberhause, daß dieselbe fern davon ist, schon zu drohen. Auf die Erkundigung Salisburys, ob die Regierung „irgendwelche Maßregeln getroffen habe, die Seestreitkräfte Ihrer Majestät in jenen Gegenden zu verstärken,“ weigerte sich der Sekretär für das Auswärtige, „irgendwelche Mitteilungen zu machen, welche falsch gedeutet werden könnten, namentlich weil er keinen Grund habe, die Bereitwilligkeit der französischen Regierung zu bezweifeln, England die Genugthuung zu geben, welche England in einem gleichen Falle zu geben bereit sein würde.“

Indeß darf man nicht annehmen, daß die Vorsichtsmaßregeln, von denen Granville schließlich zu sprechen ablehnte, in Wirklichkeit vernachlässigt worden sind. „Wir haben,“ so liest man im Daily Telegraph, „Grund, zu versichern, daß das Gegenteil der Fall ist, und daß angesichts des möglichen, obwohl, wie

wir hoffen und glauben, sehr unwahrscheinlichen Falls einer Weigerung Frankreichs, auf unsre gerechte Klage einzugehen, die Regierung Ihrer Majestät veranlaßt hat, daß Erkundigungen angestellt werden, ob wir in Bereitschaft sind, um plötzlichen Ansprüchen an unsre materiellen Mittel zur Wahrung unsrer Rechte und unsrer Ehre gerecht werden zu können. Daß eine solche unselbige Nothwendigkeit abgewendet werden möge, ist unsrer Überzeugung nach der innige Wunsch jedes Engländers; aber es würde unverständlich sein, wenn wir die Augen vor der Thatsache verschließen wollten, daß das französische Volk in diesem Augenblicke in vordringlich chauvinistischer Stimmung gegen alle Welt und voll unverständiger Aufgeregtheit besonders gegen uns ist.“

Das letztere ist, wenn man nach den französischen Zeitungen urtheilen darf, leider nicht unbegründet. Ein großer Teil der Pariser Presse hat auf die Kritik der englischen Blätter über das unruhige, immer auf neue Abenteuer und Angriffsobjekte ausgehende Gebahren der jetzigen französischen Kolonialpolitik im Tone bitterster Feindseligkeit erwiedert, und die Art und Weise, in welcher manche von jenen Organen der öffentlichen Meinung Frankreichs sich bereits über den Vorfall in Madagaskar auslassen, ist das Gegenteil einer friedfertigen Gesinnung. Einige von ihnen haben zwar eine Haltung angenommen, nach der man schließen darf, sie würden das Verfahren des Admirals Pierre, wenn es in dem betreffenden Telegramme richtig geschildert wäre, mißbilligen; sie erklären den Bericht, den wir bis jetzt darüber haben, für ganz und gar unglaublich. Die Klugheit und Vorsicht des Admirals nötigten, sagen sie, zu der Annahme, die im englischen Parlament erwähnten Thatsachen würden, wenn sie überhaupt irgendwie begründet seien, voll von Übertreibungen sein. Eine andre Zeitungsstimme erinnert daran, daß die englischen Agenten zuweilen geneigt sind, „unbedeutende Vorfälle, deren Veröffentlichung die Gemüther aufregt,“ zu großen Ereignissen hinaufzuschrauben, und führt als Beispiele die häufigen Klagen der britischen Konsuln während der tunesischen Expedition an. Die République Française aber beobachtet in Betreff der Affaire ein Schweigen, das mehr sagt als Worte, und der offiziöse Temps versucht eine ganz unpassende Parallele zwischen der Behandlung Patenhams und dem Ungemach zu ziehen, welches bei kriegerischen Operationen die Angehörigen neutraler Staaten trifft. Im übrigen hält das Blatt die bis jetzt vorliegende Darstellung des Vorfalls für übertrieben und lehnt es infolge dessen ab, eine Meinung abzugeben, bevor mehr Licht auf die Angelegenheit gefallen sei. Der Ton vollends, in welchem die France sich über das Verfahren des Admirals Pierre äußert, ist in hohem Grade herausfordernd und feindselig gegen England, und die Mehrzahl der übrigen Blätter beschäftigt sich mit rein hypothetischen Entschuldigungen des Auftretens des Admirals und zeigt sich dabei geneigt, es unter allen Gesichtspunkten gerechtfertigt zu finden. Der Oberbefehlshaber der Franzosen in Tamatave werde, so sagen diese Journale, seine guten Gründe gehabt haben, so un-

gewöhnliche Maßregeln zu ergreifen. Wahrscheinlich habe er entdeckt, daß Bakenhams Sekretär mit dem Feinde in Verbindung gestanden oder ihn gar mit Kriegsmunition versehen habe.

Hören wir dagegen die Äußerungen der englischen Presse in den ersten Tagen nach dem Eintreffen der in Rede stehenden Ansicht, so begegnen wir fast durchweg einer maßvollen Sprache, wie sie das Gefühl einflößt, der Stärkere zu sein. Fassen wir diese Äußerungen zusammen, so denkt England vorläufig etwa so über die Sache. Das Verfahren der Franzosen in Tamatave ist, wie es nach dem Bericht des Telegraphen aussieht, durchaus nicht nach unserm Geschmack. Aber warten wir mit unsrer Regierung genauere Mitteilungen ab. Wird jener dadurch bestätigt, so ist zunächst anzunehmen, daß Admiral Pierre weit über den Geist und den Buchstaben seiner Instruktion hinausgegangen ist, daß er von seiner Regierung desavouirt werden, und daß die letztere die von ihm getroffenen Maßregeln, soweit dies noch thunlich — denn unser Konsul ist tot — rückgängig machen wird, und zwar schleunigst. Unsre Väter würden sich vermutlich über die Affaire erhitzen und ohne Verzug zu Feindseligkeiten gegen die Macht gedrängt haben, die unsre Flagge beschimpft haben soll. Wir denken kühler. Wir meinen, eine starke Nation kann, ohne an ihrer Würde einzubüßen, sich eine Weile besinnen, bevor sie sich beleidigt fühlt. Unsre Vorfahren haßten die Franzosen seit Jahrhunderten, wir sind im Verlauf der letzten fünfzig Jahre allmählich gut Freund mit ihnen geworden, wir haben mit ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten, in der Krim, in China, in diesem selbst Madagaskar als getreue Nachbarn und Bundesgenossen Seite an Seite gekämpft und Vorteile daraus gezogen. Dieses gute Verhältnis darf nicht ohne weiteres, nicht ohne gerechte und hinreichende Ursache in Feindschaft übergehen. Möglicherweise laborirt Frankreich an einer mißverständlichen Ansicht von den Gefühlen, mit denen uns sein neuerdings wieder aufgelebtes leidenschaftliches Begehren nach überseeischem Landerwerb erfüllt. Nach einem großen Teile der französischen Presse zu urteilen, sind unsre gallischen Nachbarn gereizt über unsre angebliche Mißgunst gegenüber den beabsichtigten Annektionen jenseits der Grenzen der Zivilisation. Ihr Verdruß beruht aber auf Irrtum. Gewiß mißfällt uns ihre Hast und Eier, sich in Afrika und Ostasien auszubreiten. Aber so lange Frankreich nicht Beeinträchtigung unsrer Interessen in jenen Weltteilen versucht, so lange es nicht an Einbruch in die Sphäre unsrer eignen Kolonialpolitik denkt, haben wir kein Recht und sicherlich auch keinerlei Neigung, seinem Eroberungstrieb dort Schranken zu setzen. Andererseits freilich dürfen wir uns auch von wertgeschätzten und geachteten Freunden dort keine Machtprüche und noch weniger Beleidigungen gefallen lassen; denn das würde unserm Ansehen und unserm Einfluß in jenen Gegenden schaden. Die Franzosen halten viel auf nationale Ehre, und sie werden sich also die Gefühle eines stolzen Volkes vorstellen können, wenn man es, wie anscheinend hier mit uns der Fall ist, auf unverantwortliche Weise behandelt hat. Die öffentliche Meinung in Frankreich ist jetzt gereizt gegen uns, ärgerlich, zornig, und das könnte an der Fortdauer des guten Einvernehmens mit uns und an der Erhaltung des Weltfriedens zweifeln lassen. Indeß können wir nicht glauben, daß jene Mißstimmung von langer Dauer sein wird. Man ist böse auf uns, weil man von uns aus Ägypten hinausmanövriert worden ist, man möchte uns dafür aus Madagaskar hinausmanövriren und uns anderwärts den Rang ablaufen. Es scheint, daß man es billigen würde, wenn Admiral Pierre wirklich so gehandelt hätte,

wie der Telegraph ihn gehandelt haben läßt. Aber wir meinen nicht, daß diese feindselige und unbillige Richtung der Gedanken ein genaueres Bekanntwerden mit den Thatfachen, falls sie der von Gladstone im Unterhause gegebenen Darstellung entsprechen, bei der Mehrzahl der Franzosen überleben wird. Man wird überlegen, was für Frankreich geziemend und nützlich ist, man wird sich abkühlen und uns unser Recht widerfahren lassen. Gerade die feste Sprache, die wir von unsrer Regierung erwarten, die Entschlossenheit ihrer Haltung wird günstig auf friedliche Beilegung des Streitsalles hinwirken. Wenn wir fest, aber nicht herausfordernd auftreten, so werden wir dazu nicht durch die Angstlichkeit bewogen, die uns gewisse französische Blätter zuschreiben möchten. Wir sind in der Lage, solche Unwürdigkeit zu verachten, wir haben es nicht nötig, unsre Vorstellungen gleich mit Säbelgerassel zu begleiten, wie Gramont es im Sommer 1870 Deutschland gegenüber für passend hielt. Wir werden, wenn Frankreich im Fall der Bestätigung des ersten Telegramms uns Genugthuung gewährt, das Motiv dazu auch nicht in Angstlichkeit suchen. Es wäre einfach lächerlich, wenn zwei Völker, die Jahrhunderte lang wiederholt ihre Kräfte in Schlachten zu Land und zur See gemessen haben, sich gegenseitig Feigheit vorwerfen wollten. Wenn unsre langen nebenbuhlerischen Kämpfe uns nichts andres gelehrt hätten, so sollten sie uns wenigstens gelehrt haben, uns gegenseitig zu achten. Wenn wir der Ansicht sind, daß ein entschlossenes Vorgehen unsrerseits einen ernüchternden Einfluß auf die Gemüther unsrer Nachbarn haben werde, so ist der Grund davon nicht der, daß wir sie für ängstlich, sondern der, daß wir sie für großmüthig halten. Sie werden in unserm festen Entschlusse, für die Beleidigung, die uns angethan worden zu sein scheint, Satisfaction zu erlangen, die Kraft eines Gefühls erkennen, das auch sie beseelt, und mit dem sie darum sympathisiren müssen. Eine Verletzung oder Beschimpfung der französischen Fahne würde alle Franzosen ohne Unterschied zu dem Entschlusse vereinigen, koste es, was es wolle, Genugthuung zu gewinnen, und so werden sie bei kühlerer Betrachtung der Sachlage nur Achtung vor ähnlichen Antrieben empfinden, die uns in der gegenwärtigen Lage der Dinge bewegen. Sie werden uns befriedigen, und dies wird ihnen umso leichter fallen, wenn die Fassung unsers Verlangens entschieden, aber nicht hochfahrend, nicht unhöflich ist. Der Weg zu der Genugthuung, auf die wir Anspruch haben, falls Pierre uns grundlos schlecht behandelt hat, muß ihnen geebnet werden, und wir sind sicher, daß unsre Regierung keine Schwierigkeiten für sie darauf bringen wird.

Es ließe sich noch mancherlei von andern Beweggründen, von Motiven materiellen Interesses z. B., sagen, welche die Franzosen darauf hinweisen, alle Mittel zur Abwendung einer so schrecklichen Katastrophe aufzusuchen, wie ein Krieg zwischen den beiden Westmächten sein würde. Darüber würde sich aber besser später sprechen lassen, falls gegen unser Erwarten die Mißstimmung zwischen England und Frankreich anhielte und sich steigerte.

